

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 22 (1918-1919)
Heft: 3

Artikel: Aus höchsten Höhen
Autor: Täuber, C.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-662800>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 31.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Aus höchsten Höhen.

Von Dr. C. Täuber.

Nicht von jenen Hochregionen möchte ich sprechen, in welche man nur mit besonderen Hilfsmitteln, wie Ballon und künstlicher Sauerstoffatmung, auf ganz kurze Zeit gelangen kann, sondern von jenen Bergeshöhen, welche der Bergsteiger, der Jäger und Hirte und auch die Tierwelt noch aufzusuchen pflegen. Und da will ich einige interessante Beobachtungen zusammentragen, die in alten, nur selten mehr gelesenen Jahrbüchern des Schweizer Alpenklubs gemacht worden sind. (Ich gebe in Klammern als Beleg immer Buchnummer und Seitenzahl an).

Wenn du auf einem erklimmenen Gipfel *Kirschsteine* findest, so denkst du wohl in erster Linie an einen menschlichen Vorgänger, der sich während der Betrachtung des herrlichen Panoramas den Genuß köstlicher saftiger Frucht geleistet hat. So ging es auch Dr. Fr. Weber bei der Besteigung des Piz Ner am Ponteglias-Gletscher. Erst als er bei näherem Zusehen viele Hunderte weiß gebleichter Kerne herumliegen sah, verfiel er auf den richtigen Gedanken, es ziehen sich die Alpendohlen, die in großen Schwärmen die Kirschbäume des Vorderrhein-Tales plündernd heimsuchen, zu beschaulicher Verdauung auf jenen erhabenen Standpunkt zurück, der am weitesten gegen das Tal vorgeschoben ist und einen herrlichen Überblick gewährt (XLIII 172). Damit stimmt eine Bemerkung von Julien Gallet über einige das Walliser Tjalli-Tal einschließende Gipfel überein, wo er ebenfalls „des dépôts de petits noyaux de cerises, mélangés à d'autres matières“ fand. Ähnliche Kirschsteinhaufen bemerkte v. Tellenberg auf dem Hohgleifen, und Th. Studer erklärte sie als Speisereste großer Raubvögel (XXIX 284). Im übrigen muß ich gestehen, daß dem Touristen auf Hochgipfeln die gelb- oder rotzahnbligen und rotfüßigen Bergdohlen recht viel Spaß bereiten. Wie zutraulich krächzend kommen sie beim färglichen Mahl in unsere nächste Nähe, um von den bescheidenen Überresten auch noch ihren Teil abzubekommen.

Nach Dr. J. Jacot Guillarmod fliegen am Baltoro-Gletscher im Himalaya die Schufas in mehr als 5500 Meter Höhe; große Weiden, an denen sich der Iber, eine Art Gemse ernährt, sind bis über 5000 Meter zu finden; Sträucher steigen über 4200 Meter, während die obere Waldgrenze auf 3000 Meter liegt (XXXVIII 223). Im Vulkangebiet von Mexiko beobachtete Dr. J. Königsberger bei einer Besteigung des Popocatepetl den Beginn der Waldregion auf 2600 Meter und ihr Aufhören auf 3900 Meter (XLII 211). In der Schweiz reicht der Wald nach den Untersuchungen von Dr. Ed. Imhof heute im Gebiet des Walliser Weißhorns, der Mischabel, des Monte Rosa und der Gletschhörner bis etwas über 2300 Meter, folgt also der größten Massenerhebung, und steigt entsprechend in dem etwas niedrigeren Bernina-Gebiet bloß bis 2200 Meter (XXXVI 327). In früheren Zeiten scheint vielenorts der Wald vor dem Eingreifen des Menschen, der mehr Weideboden für sein Vieh gewinnen wollte, allgemein höhere Regionen bedeckt zu haben als gegenwärtig, und zwar reichte nach den Forschungen des Monographisten des Bündner Oberlandes, Dr. C. Sager in Disentis, dort die Waldzone etwa 200 Meter höher hinauf. Auch

M. Ludwig bemerkt anlässlich eines Aufstieges vom Weissenstein am Mulabach zur Fuorcla Bever-Crapalb, daß ihn weit hinauf Arven begleiteten und daß hoch ob der jetzigen Waldgrenze mächtige Stämme und Strünke modern, zeugend von einstiger Waldesherrlichkeit, für deren Verschwinden aber hier schwerlich der Mensch verantwortlich gemacht werden könne (XXXII 29). Ich möchte bei diesem Anlasse auch auf die berühmte, von Dr. J. Heierli und Prof. Alb. Heim untersuchte prähistorische Stahlbad-Anlage in St. Moritz hinweisen, zu welcher vor einigen tausend Jahren Lärchenstämme von 1—1½ Meter Dicke verwendet wurden. Übrigens berichtet W. Glender von seinen Wanderungen auf Korsika, daß in einem malten Kastanienhain der Durchschnittsbaum einen Umfang von 10 Meter haben soll, während 14 Meter nichts außergewöhnliches seien. Nirgends soll die Kastanie solche Dimensionen annehmen wie gerade in Korsika, auch am Aetna in Sizilien nicht (XXXVII 149). Der älteste Baum der Erde soll eine Eiche auf der griechischen Insel Kos sein, die auf 2900 Jahre vor Christi Geburt geschätzt wird (XXXVI 331).

In sehr bewegten Worten schildert B. Gblin die Verwilderung unserer Hochgegenden, an welcher in hervorragendem Maße die Mißhandlung der Wälder durch Menschen und Ziegen Schuld trägt. Daß die Italiener und auch die Tessiner bis in neuere Zeit sehr sorglos mit den Schätzen des Waldes umgiengen, ist bekannt. Ihnen reihen sich aber noch die Walliser Kolonisten an, welche im Mittelalter, als gute Alpbauern geschätzt, besonders von den Burgherren Graubündens zur Besiedelung und Ausbeute ihrer Besitzungen in den Alpentälern herangezogen wurden. Solche Walserkolonien sind, auf der Karte an den deutschen Ortsnamen inmitten des romanischen Gebietes und an Ort und Stelle durch die walschdeutsche Sprache leicht kenntlich: Vals, Safien, Obersaxen, Rheinwald, Avers, Muttten, Klosters, Davos, Langwies, Wiesen-Schmitten. Der Umstand, daß diese mittelalterlichen Kolonien in den Waldverhältnissen zu den schlechtesten Talschaften Bündens gehören, legt die Vermutung nahe, daß die Walliser Ansiedler zum Zwecke der Weideland-Gewinnung besonders umfangreiche und verderbliche Entwaldungen vorgenommen und daß sie die Raubwirtschaft auf forstlichem Boden arg betrieben haben. Auch für das Unterengadin erklären sich die von M. v. Sprecher angeführten bedeutenden Lawinenfälle ebenfalls aus den Waldverwüstungen; lieferten doch einige Gemeinden dieser Talschaft an die Salinen von Hall im Tirol Jahrhunderte lang unermessliche Quantitäten von Holz. So anerbieten sich im Jahre 1799 diese, der Salzpflanze in Hall 90,000 Klafter stehenden Holzes zu 8, 10 bis 12 Kreuzer tiroler Währung zu liefern, ein Anerbieten, welches dann der damalige Präfectur-Rat von Rhätien allerdings kassierte (XXX 345). Dr. Hector v. Sprecher Bernegg schreibt in seinen „Bergwanderungen vom Comer- zum Gardasee“ anlässlich des Besuches der Val Trompia, daß das Verschwinden des Hochwaldes, das stellenweise auf das kohlenverzehrende Eisengewerbe zurückgeführt wird, dem ganzen Südrand der Alpen entlang zu beobachten ist und überhaupt eine nirgends fehlende Begleiterscheinung der hierin sehr kurzfristigen mediterranen Kultur sei (XLII 158). — Auch gegenwärtig ist unser Land ja wieder gezwungen, um aus den Nachbarstaaten notwendige Lebensmittel zu erhalten, mehr Waldbäume abzuschlagen, als im Interesse einer gesunden Forst-

wirtschaft sonst gestartet wäre. — Die Ziegen tragen wie bei uns so gleichfalls in Algerien zum Ruin der Wälder, dort der Cedern-Wälder, viel bei nach dem Zeugnis von Dr. R. Zeller (XXXV 149). — Bisweilen gab der Wald Veranlassung zu ausgedehnten Prozessen. So erzählt H. Correvon von einem solchen zwischen den Bewohnern des schweizerischen Val Ferrer und dem Kloster auf dem Großen St. Bernhard, der im Jahre 1189 begann und erst 700 Jahre später, 1894, geschlichtet wurde! Der Graf Thomas I von Savoyen hatte für das Seelenheil seines Vaters Humbert den Mönchen in der rauhen Bergwildnis das Recht gegeben, aus den Wäldern im Ferrer-Tal jährlich etwa 180 Ester zu beziehen, wogegen die Leute von Orsières protestierten, da der Graf nicht berechtigt sei, ihr Gut andern zu verschenken. Der Graf drohte, er werde den Widerspenstigen die Güter konfiszieren und sie selbst an den Galgen bringen. Doch der Streit ging weiter. Als im Jahre 1394 die Klosterleute wieder in's Holz gingen, eilten die von Orsières herbei, beschimpften den Probst, verprügelten seine Knechte, schlugen die Pferde zu Boden, verbrannten das zum Abtransport bereit liegende Holz und zerstörten die Fahrwege. Daraufhin mußten die Übeltäter von Orsières beim Grafen zu Genf kniefällig um Verzeihung bitten, dem Kloster 100 Pfund Gold zahlen und beim heiligen Evangelium schwören, in Zukunft die Rechte des heiligen Bernhard zu respektieren. Trotzdem entstanden dann wieder lange Streitigkeiten über den Umfang der tributpflichtigen Wälder, welche bedeutungsvoller wurden nach Erstellung einer Fahrstraße in's Ferrer-Tal. Der Handel endigte damit, daß Orsières dem Kloster die Durchgangs- und Abholzungsrechte um die Summe von Fr. 21,000 abkaufte (XXXVII 13/14).

Es ist bekannt, daß in Findelen ob Zermatt der Roggenbau bis zu der außerordentlichen Höhe von 2100 Meter ansteigt. In der zweiten Hälfte August werden die Felder bestellt, worauf sich die junge Saat bis zur Zeit des beständigen Schnees genügend entwickelt, um den langen Winter überdauern zu können. Gegen Ende März pflegt dann der Bauer den auf seinen Feldern liegenden Schnee mit Erde zu überstreuen, um ihn schneller zum Schmelzen zu bringen. Im Laufe des Monats April schwindet die Schneedecke, in der zweiten Hälfte Juli blüht der Roggen und kann gegen Ende August geschnitten werden. Das Feld wird darauf ein Jahr brach gelassen (Geogr. Lexikon). Noch höher aber, nämlich bis auf 2300 Meter soll das Getreide in einem andern Alpental, dem von Quehras im Dauphiné gehen (XLIII 230). In der Landschaft Davos ist nach Dr. W. Schibler der Roggenbau bis auf wenige Äcker in Monstein verschwunden. In einer Gegend, wo der April erst 1,8° und der Mai 6,8° mittlere Wärme erreicht, ist der Ackerbau natürlich nur in den sonnigsten Lagen möglich. In Monstein gehen Kartoffel und Gerste nicht über 1650 Meter. Das Maximum des Anstiegens der Kulturoasen findet sich dagegen in dem noch ansehnlich bevölkerten Tal von Sertig. Hier haust auf „Gashirna“ in einer Fenti hoch über dem Talbach ein Bäuerlein mit zahlreicher Kinderschar, und ob dem Hause an sonniger Halde unter dem Waldrand bei mindestens 1830 Meter Höhe baut er für sich und die Seinen Kartoffeln und Gerste (XXXV 250). Im Avers, dem höchstgelegenen Kulturtal Europas, wo einst bis hoch in's Gebirge das Korn reifte, wo wenigstens noch der Name eines „Mühlebachs“ und eines „Mahleckenbachs“ bestehen, wo noch unlängst alte Leute

von Hanf- und Flachskulturen und üppigen Gemüsegärten zu erzählen wußten, wo selbst der Handwerker seine Existenz fand, deckten einst prächtige Lärchen- und Arvenwälder die Gehänge und schützten die Talgründe vor Lawinenfällen und rauen Winden. Jetzt ist der Wohlstand von ehemals verschwunden, Menschen und Ziegen haben den Wald größtenteils zerstört, die Gartenzäune sind zerfallen und innerhalb ihrer Trümmer gedeihen fast allein noch Salat und weiße Rüben (XXX 352). Im Tal von Gadmien, wo die eisenhaltige Erzegg sich erhebt, wurden gegen Ende des 18. Jahrhunderts von der Bergwerksverwaltung die Waldungen kahl geschlagen. Seither ist der Berghang teils wegen mangelnder Besamung, teils wegen der Ziegenweide kahl geblieben und das Tal ist rauher geworden. Der Kabis soll jetzt selten mehr Köpfe bilden; Kirschen gelangen keine mehr zur Reife (XXX 343). In Zervreila zu hinterst im Valser Tal fand Dr. Förger an die Mauer des Kirchleins gelehnt einen Mühlstein. Er war aus dem Gneis der Gegend gearbeitet und hatte einen Durchmesser von 88 Zentimeter. Ältere Leute berichteten, daß in alter Zeit am Kanal-Bach, wo in der Tat sich noch Spuren eines Gebäudes vorfinden, eine Mühle gestanden habe. Der Mühlstein selbst wurde infolge eines Hochwassers vom Jahre 1868 an's Land gewälzt (XXXI 153).

Seltener als solche botanischen Beobachtungen sind solche aus dem Tierreich. Und doch wagen sich auch andere Säugetiere als Gamsen und Steinböcke und als die Vögel in große Höhen; als treuer Begleiter des Menschen bisweilen der Hund. Bekannt ist die Liebestätigkeit der Bernhardiner. Ich selbst machte zwei Bergbesteigungen in Gesellschaft je eines Hundes. Einmal vom Tosa-Fall auf den höchsten Tessinerberg, den Basodino. Der kleine rauhenschwarze Bierbeiner namens Bajo, der uns begleitete, gehörte dem Bergführer Bertanna und war bereits vielfach an Hochtouren gewöhnt. Immerhin vermochte er das letzte Stück unseres Weges bis zum Gipfel nicht mitzumachen, weil der Gletscher sehr steil und glatt war, so daß Bajo immer wieder rückwärts rutschte. Winselnd probierte er es weiter zur Linken und zur Rechten, das Kunststück gelang nicht. Kläglich heulte das Tier, bis wir nach längerer Gipfelrast zu ihm zurückkehrten, worauf sich das Leid schnell in größte Freude verwandelte (Tessiner Berge 26 ff). Ein andermal zog ich vom Monte Genere her mit Freunden hinauf gegen den Camoghè bei winterlichen Verhältnissen. Unterwegs schloß sich uns ein grauer Pudel an, der durch keine Steinwürfe zur Umkehr zu bewegen war. Schließlich wateten wir durch weichen Schnee steil hinan, die Verhältnisse wurden immer schlimmer und das Wetter ging in Schneesturm über, so daß wir uns erst in einer Alfhütte schützten und durch Feuer erwärmten und dann zur Rückkehr entschlossen. Der neugierige Pudel war stets hinter uns und bemühte sich am prasselnden Herde, die harten Schneeflocken von seinen Pfoten zu reißen. Beim Abstieg bekam er Schwierigkeiten: an den Pfoten gefror der Schnee zu Eis, der Hund wurde unsicher und rutschte einmal ein Stück weit den steilen Gang hinunter. Endlich gelangten wir wohlbehalten und zur großen Freude des fremden Bierbeiners in's Tal zurück, worauf er, seines unerlaubten Ausreißertums wohl bewußt, mit eingezogenem Schwanz still zu seinem scheltenden Herrn heimkehrte. — Dr. R. v. Wyß bestieg mit seinem Fox den Galenstock (XXXVIII 90). Am berühmtesten aber ist der Hund Tschingel, so benannt von seiner Überschreitung des Tschingelpasses. Diesem erstaunlichen

Tiere widmet sein einstiger Besitzer, der große Alpinist und Schriftsteller W. A. B. Coolidge in seinen „Alpine Studies“ nicht weniger als zwei Duzend Seiten, wohl mit Recht; denn Tschingel hat in seiner zwölfjährigen Bergsteiger-Laufbahn die für seinesgleichen erstaunliche Zahl von 36 Pässen und 30 Gipfeln bezwungen, und zwar befinden sich darunter sogar Erstbesteigungen und die namhaftesten Riesen des Berner Oberlandes, des Wallis und des Dauphiné wie Eiger, Mönch, Jungfrau, Wetter-, Finsteraar-, Aletsch-, Blümlisalp-, Dolden-, Balmhorn, Monte Rosa, Grand Combin, Mont Blanc, Miguilles d'Arve usw.

Spärlicher fließen die Nachrichten über andere Vertreter der Fauna. Mäuse sind zwar sehr häufig in Klubbütten zu treffen, und so unwillkommen sie uns beim Schlafen sein können — mir sprang in einem Bivak am Fuße der Maladetta in den Pyrenäen eine Ratte über's Gesicht —, so unterhaltsam sind sie oft an den nicht enden wollenden Tagen des Eingekerkertseins. Dagegen ist mir nur der Fall des Panoramenzeichners A. Boshard bekannt, wo Mensch und Maus sich auf einem Hochgipfel zusammen unterhalten. Als er am Panorama der Sulzfluh arbeitete, leistete ihm, wenn der Schnee weggeschmolzen war, gewöhnlich eine kleine graue Maus Gesellschaft. Sie hatte sich so an seine Person gewöhnt, daß sie ihm neckisch über die Kniee lief und ungeniert von seinem in der Nähe liegenden Proviant naichte (XXXIV 164). — Ich selbst habe bei einer Winterbesteigung des Piz Reisch auf dem Gipfelgrat die scharf ausgeprägten Spuren eines Marders beobachtet. Was hatte der Ende Dezember dort oben zu suchen? Sagte er einem Schneehuhn nach?

Von Windströmungen in die Höhen der Gletscherregion gewirbelte Schmetterlinge, besonders Zitronenfalter und Kohlweißlinge, auch kleine Zugvögel sind nicht selten zu treffen. Ermüdet setzen sie sich auf die schneebedeckte Eisfläche und erleiden den Erfrierungstod. Auf dem Gipfel des 3367 Meter hohen Gründenhorns in der Blümlisalp-Gruppe fand J. Gallet ein winziges Seelein und zu seiner großen Überraschung eine Spinne, die munter ihre langen Beine darauf bewegte. Ein Schmetterling umflatterte ihn und setzte sich auf den Stil des Eispickels (XXXVI 103).

Daß auch abgesehen von der Berufsarbeit der Hirten und Jäger und vom modernen Bergsport die Beziehungen des Menschen zu den einen weiten Horizont gewährenden Höhen etwas Geheimnisvolles an sich haben, beweist der Umstand, daß die großen Philosophen wie Moses und Mahomet auf den „heiligen Berg“ stiegen, um dort die Gesetze zu studieren, welche ihre Völker leiten sollten (XLIII 71). Anlässlich ihrer Wanderungen auf der Sinai-Halbinsel fanden L. Rütimeyer und die beiden Forschungsreisenden P. und F. Sarasin im Anstieg zur Signalspitze el Medawwa außer Jahrtausende alten Inschriften und einem frischen Bergquell alte Reste der Treppe, die zur Zeit der Anachoreten, vielleicht schon zu Moses Zeit von Westen her zur höchsten Kuppe führte. Eine kleine Graniterrasse ist mit einem Steinfreis versehen, in dem früher Feuer entzündet wurden sei es zum Dienste des Baal und der Gestirne, sei es später zum Schutze der Anachoreten. Und glücklich standen sie auf der erhabenen Bergzinne des fernen Morgenlandes in der feierlichen Stille sinaitischer Wüsten- und Bergwelt, in einer Umgebung, welche vor Jahrtausenden mit dem bewußten Anfang der monothei-

stischen Weltanschauung auch den Keim unserer heutigen Religion und Kultur gesehen hatte (XXV 256/7).

Ungeachtet dieser frühen Anklammerung an die Erhabenheit des Gebirges ist es auch nicht zu verwundern, daß wir sogar bei entfernten Völkern Wegmarkierungen vorfinden, wie sie bei unsern Alplern, Jägern und Bergliebhabern im Gebrauche sind. So bemerkte Dr. R. Zeller auf einer Exkursion zu den Natron-Seen in der libyschen Wüste „Steinmänner“, welche die Beduinen als Merkzeichen zu errichten pflegen (XXXIII 232), und ferner in der Nähe des 2094 Meter hohen Tuggur im algerischen Atlas-Gebirge auf einem kleinen ebenen Platz einen richtigen Steinmann in der Mitte, eingefaßt von einem aus Steinblöcken ausgeführten Mäuerchen (XXXV 150). Wohl von einem solchen Steinmann her hat im Tessin der Passo dell' Uomo, der von Piora zum Lukmanier führt und bei Nebel etwas verirrtlich ist, seinen Namen. Auf dem Wege zum Col d'Isèran an der französisch-italienischen Grenze betrat Dr. E. Walder ein sanft ansteigendes Tälchen, in welchem auffallend hohe Steinpyramiden die Richtung bezeichnen. Einige sind so gebaut, daß mehrere Personen bei Unwetter in ihnen Unterkunft finden können (XLIII 219). Bloße Zeichen stattgefundener Besteigung einer Höhe sind die Gipfel-Steinmänner, wie sie nicht nur Touristen, sondern auch Schafhirten, so auf dem Jöchli 2372 Meter im Säntis-Gebiet (XXXVII 117), oder Spaziergänger, so auf dem wenige hundert Meter hohen Monte Giugo bei Nervi an der Riviera (XXXVII 122), errichten.

Schließlich sei noch der Arbeitseistung gedacht, welche mit einer Hochtour verknüpft ist. Dr. R. Guisan berechnet die Kraftauswendung für eine Monta Rosa-Besteigung von Zermatt aus auf 303,000 Kilogramm-Meter (XXVI 465), und der Verfasser dieser Zeilen hat in einer müßigen Stunde der Kuriosität halber ausgerechnet, daß er bei einer zusammenhängenden Tour auf Berner-, Walliser- und Mont Blanc-Riesen ohne Einbeziehung aller unnützen Gefälle und Gegensteigungen von Meiringen bis Martigny in 20 Tagen im ganzen rund $21\frac{1}{2}$ Kilometer hinauf und $22\frac{1}{2}$ Kilometer hinabgestiegen ist; das macht durchschnittlich im Tag annähernd je 1100 Meter auf und ab. Es ist dies eine Leistung, die ein gesunder, starker, trainierter Mann zum Vorteil seines Wohlbefindens unschwierig vollbringen kann. Rechnet man die Höhe der Erdatmosphäre zu 8—10 deutschen Meilen zu $7\frac{1}{2}$ Kilometer, so wäre er, in einem Stück ansteigend, also immer noch im untersten Drittel oder Viertel unserer Atmosphäre verblieben (XL 89). Im folgenden Jahre waren es von Lauterbrunnen zum Mont Blanc 13 Hochgipfel von durchschnittlich 4000 Meter, 32 Kilometer Steigung und ebensoviel Abstieg in 25 Tagen ohne einen einzigen Rasttag, was im Tag durchschnittlich 1280 Meter Auf- und ebensoviel Abstieg macht (XLI 45).

Schön sagt M. v. Rhydzenski, der Entdecker und Eroberer des Bergeller Hochgebirges: „Der alpine Sport ist ein vorzüglicher Mentor, und die schönsten Blüten seiner Erziehung sind die Ruhe und die Besonnenheit. Überstürzung und Eile gehören nicht in die Berge. Ersterer folgt die Strafe auf dem Fuße“ (XXIX 138). So kommt es, daß der berühmte Grindelwaldner Führer-König Christian Almer in seinem 70. Altersjahre mit seiner treuen Gattin, die nie zuvor einen Hochgipfel erstiegen hatte, auf dem Wetterhorn, seinem Lieblingsberg und ersten Hochgipfel, gleichsam zum Abschluß seiner sieg- und glorreichen Laufbahn, die „goldene Hochzeit“ feierte (XXXIV 218).